

# Franz Mehring - Wissenschaftler und Revolutionär der Arbeiterbewegung

Zur 125. Wiederkehr seines Geburtstages / Von Prof. Dr. Friederici (Franz-Mehring-Institut)

Franz Mehring ist es nicht an der Wiege gesungen worden, daß er einmal zum bedeutendsten Historiker und Journalisten der deutschen Arbeiterbewegung nach Marx und Engels, zu einem der Führer der deutschen Linken und zum Mitbegründer der KPD werden sollte.

Am 27. Februar 1866 — vor 125 Jahren — als Sohn eines ehemaligen preussischen Offiziers und späteren Steuerbeamten in dem pommerschen Städtchen Schwabeborn, wuchs Mehring in den Traditionen alter preussischer Offiziers- und Beamtenfamilien auf. Er selbst schrieb später über seine Kindheit und Jugend: „Aufgewachsen in dem engen geistigen Bannkreis hinterpommerscher Kleinstädte, mußte ich mich allzu lange von der lautereren Milch preussischer Vaterlandsiebe nähren, und noch in meinem Abiturientenaufsatz habe ich das fahle Thema „Preußens Verdienste um Deutschland“ so gläubig behandelt, daß ich die erste Note erhielt.“ Der junge Abiturient, der hier so eifrig für Preußen Partei ergriff, konnte damals nicht ahnen, daß er knapp 30 Jahre später in seiner „Lessing-Legende“ mit der ganzen Preußen-Herrlichkeit gründlich aufträumen würde.

Der Weg Franz Mehrings vom konservativen Preulentum über Liberalismus und Demokratie zur sozialistischen Arbeiterbewegung, von der Mitarbeit an der demokratischen „Frankfurter Zeitung“, der „Staatsbürger-Zeitung“ und der liberalen Bremer „Weser-Zeitung“ bis zum Chefredakteur der sozialistischen „Leipziger Volkszeitung“ war lang kompliziert und reich an Konflikten. Aber es war der Weg eines charakterfesten, wahrheitsliebenden Mannes, eines echten Demokraten, dem es ernst war mit der Demokratie und der deshalb nach manchen Umwegen in der revolutionären Sozialdemokratie August Bebel's und Wilhelm Liebknecht's politische Heimat fand. Das Studium der Werke von Marx und Engels hatte ihm Antwort gegeben auf viele Fragen, die ihn bedrängten, hatte dem Historiker und Journalisten Einblick in die Gesetzmäßigkeiten der geschichtlichen Entwicklung verschafft. Die Überzeugungskraft des wissenschaftlichen Sozialismus erwies sich auch an Mehring und aus dem Mann, der 1888 von der damaligen Leipziger Fakultät seinen Doktorhut für eine Kampfschrift gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung erhalten hatte, wurde ein überzeugter Marxist.

Im Jahre 1891 trat Mehring der deutschen Sozialdemokratie bei und konnte nun seine glänzende historische und publizistische Begabung voll entfalten. Auf der Grundlage des historischen Materialismus gelangten ihm Werke von Weltbedeutung wie die „Lessing-Legende“ (1892), die „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie“ (1896) und die „Marx-Biographie“ (1918). Meisterhafte Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung, historische Gründlichkeit und vollendete Beherrschung der Sprache machten diese Schriften zu Glanzstücken marxistischer Literatur. Mehring erließ in seinen Arbeiten eine Fülle bis dahin unbekannter Materialien und begründete die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung als wissenschaftliche Spezialdisziplin. Er



Kämpfer für die Sache des historischen Fortschritts sehen zu dürfen.

Mehring war aber nicht nur Historiker und Journalist, er war auch ein Politiker und ein Kämpfer, der von 1891 bis zu seinem Tode auf dem linken Flügel der deutschen Arbeiterbewegung stand. Er bekannte sich 1905 zu den Zielen und Methoden der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland, zum politischen Massenstreik und zum festen Bündnis mit den Arbeitern Rußlands und Polens. Sein unerbittlicher Kampf gegen Imperialismus und Militarismus lange vor Beginn des ersten Weltkrieges stellte ihn in eine Reihe mit Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Seine Erklärung gegen den Mißbrauch, den die rechten Führer der SPD mit den vor Jahrzehnten von Engels getroffenen Einschätzungen des Zarenismus trieben, war einer der ersten öffentlichen Proteste der deutschen Linken gegen den Verrat der Sozialchauvinisten. Im April 1915 gab er gemeinsam mit Rosa Luxemburg die erste Nummer der Zeitschrift „Die Internationale“ heraus und beteiligte sich an der Gründung des Spartakusbundes.

Als einer der ersten in Deutschland erkannte Franz Mehring die historische Bedeutung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. An der Jahreswende 1917/1918 und im Mai/Juni 1918 ergriff er in Artikeln in der „Leipziger Volkszeitung“ leidenschaftlich für die Bolschewiki und die Sowjetunion Partei. „Revolutionen haben einen langen Atem, wenn es wirkliche Revolutionen sind“, schrieb er, „und wenn erst ein paar Jahre, ein oder ein paar Jahrzehnte die Massen des gewaltigen Reichs ins Glühende gebracht haben, dann wird ihr heißer Hauch manchen eheernen Felsen schmelzen, der sich heute noch unerschütterlich dünkt.“ Am 13. Juni 1918 druckte die „Prawda“ seinen „Offenen Brief“ an die russischen Revolutionäre, in dem Mehring zum Ausdruck brachte, daß sich der Spartakusbund „durch alle Bande leidenschaftlicher und tiefer Sympathie“ mit der Partei Lenins verbunden fühle.

Im Dezember 1918 beteiligte sich Mehring noch aktiv an der Vorbereitung der Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands, damit sein Leben und Wirken konsequent vollendet. Er starb am 29. Januar 1919, kurz nach der Ermordung seiner Freunde und Kampfgefährten Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Die deutsche Arbeiterbewegung verlor in ihm einen leidenschaftlichen Kämpfer, einen hochbegabten Geschichtsforscher, einen Literaturwissenschaftler von Rang und einen glänzenden Journalisten. So sollen zum Abschluß hier die Zeiten stehen, die Rosa Luxemburg zum 70. Geburtstag Mehrings im Jahre 1916 geschrieben hatte: „Sie lehrten unsere Arbeiter durch jede Zeile aus ihrer wunderbaren Feder, daß der Sozialismus nicht eine Messer- und Gabelfrage, sondern eine Kulturfrage, eine große und stolze Weltanschauung sei... Heute, wo uns Intelligenzen bürgerlicher Herkunft nadelweise verraten... können wir ihnen mit verächtlichem Lächeln nachblicken: Geht nur! Wir haben der deutschen Bourgeoisie doch das Letzte und Beste weggenommen, was sie noch an Geist, Talent und Charakter hatte: Franz Mehring.“

entwickelte sich zu einem Wissenschaftler, in dem „der Mann des Gedankens und der Mann der Tat unzertrennlich waren“, zu einem Historiker, der die Geschichte nicht als Selbstzweck betrieb, sondern bemüht war, aus der Vergangenheit für die Gegenwart und die Zukunft zu lernen.

Mehring's Hauptanliegen war es, den durch und durch verzerrten nationalstaatlichen Geschichtsbild der preussischen Junker und der deutschen Großbourgeoisie, dem er selbst in seiner Jugend erlegen war, ein nationales, auf die progressiven Kräfte unseres Volkes gestütztes und der historischen Wahrheit entsprechendes Geschichtsbild entgegenzustellen. Immer wieder machte er deutlich, daß die Volksmassen der entscheidende Faktor der geschichtlichen Entwicklung sind, daß sie letzten Endes den Verlauf des Geschichtsprozesses bestimmen. Er verurteilte die antinationale Politik der herrschenden Klasse, erkannte den engen Zusammenhang von nationaler und sozialer Frage und kam 1903 in einem Artikel in der „Leipziger Volkszeitung“ zu der Erkenntnis, „daß die Arbeiterklasse heute von sich sagen kann, was keine andere Klasse von sich sagen darf, daß ihr Schicksal auch das Schicksal der Nation ist.“ Auch als Lehrer an der zentralen Parteschule der Sozialdemokratie in Berlin setzte er all sein Wissen und seine Überzeugungskraft ein, um die preussischen Geschichtslügen zu zerstören, die antinationale Rolle der Junker und der Bourgeoisie aufzu-

decken und der Arbeiterklasse und allen fortschrittlichen Menschen ein wahrheitsgetrautes Bild der deutschen Geschichte zu vermitteln.

Mehring leistete Pionierarbeit auf dem Gebiet der Geschichte Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung. Er war der erste marxistische Forscher, der eine wissenschaftliche Gesamtdarstellung der deutschen Nationalgeschichte von der Reformation bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert vorlegte, er war auch der erste, der sich gründlich mit der persönlichen Entwicklung und dem Werk von Marx und Engels beschäftigte. Seine Analysen der Frühschriften der Klassiker, seine inhaltsreichen Kommentare und Einleitungen zum literarischen Nachlaß von Marx und Engels sind noch heute von hohem Wert und zeugen von der Liebe und Verehrung, die Mehring den Klassikern des wissenschaftlichen Sozialismus entgegenbrachte.

Natürlich sind Mehring auch Fehler und Irrtümer unterlaufen. Vor allem überschätzte er die Person und die historische Rolle Ferdinand Lassalle's und hielt an dieser Überbewertung bis an sein Lebensende fest. Mehring sah in Lassalle einen konsequenten Revolutionär, der auf seine Art und Weise versucht habe, die Auffassungen der Klassiker des wissenschaftlichen Sozialismus in der deutschen Arbeiterbewegung durchzusetzen. Mehring irrt sich darin, aber er stellte Lassalle nur deshalb immer wieder gleichberechtigt neben Marx und Engels, weil er glaubte, in ihm einen überzeugten

B. A. Schabad, Die politische Philosophie des gegenwärtigen Imperialismus. Zur Kritik der antikomunistischen Grundkonzeptionen. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften Berlin 1970

Das Hauptziel seiner Monographie sieht der sowjetische Philosoph Schabad darin, „den reaktionären Klasseninhalt der politisch-philosophischen und politisch-soziologischen Theorie des modernen Imperialismus aufzudecken sowie einige der wichtigsten reaktionären, antikomunistischen Ideen und Konzeptionen darzustellen und kritisch zu analysieren, soweit sie für die bürgerliche Gesellschaftswissenschaft und Propaganda belangvoll sind.“ Schabad leistet einen wichtigen Beitrag zum ideologischen Kampf gegen die imperialistische Globalstrategie, weil er politisch-philosophische Konzeptionen, die der Strategie des imperialistischen Klassengegners zugrunde liegen, systematisch darstellt und einer

in der politischen Ideologie von Ausbeuterklassen und vor allem die Wechselbeziehung von politischer Ideologie und Philosophie. In der Kritik der einzelnen politisch-philosophischen Konzeptionen des Imperialismus geht es Schabad zunächst im 3. Kapitel um den Nachweis, daß hier die Apologie der reaktionären Gewalt nach wie vor den zentralen Platz einnimmt und pseudodemokratische Tarnungen keineswegs darüber hinwegtäuschen können. In diesem Zusammenhang setzt sich Schabad mit einer Fülle verschiedener politisch-philosophischer Varianten der imperialistischen Ideologie auseinander; so vor allem mit den sogenannten Machttheorien, in denen auf verschiedene Weise die Rolle der Volksmassen und der Persönlichkeit in der Geschichte versetzt dargestellt wird. Schabad analysiert im gleichen Zusammenhang die Theorie des sogenannten Etatismus, moderne Bürokratietheorien, die Doktrin

## Ideologischer Kampf gegen Globalstrategie

Belungenen marxistisch-leninistischen Kritik unterzieht. Überzeugend beweist Schabad die von ihm getroffene Feststellung, daß die politische Philosophie des Imperialismus unter den gegenwärtigen Bedingungen eine der wichtigsten Stützen der antikomunistischen Ideologie ist. Bedeutend sind in diesem Zusammenhang die praktischen Schlussfolgerungen für die marxistisch-leninistische Kritik des Antikomunismus, die Schabad im Ergebnis seiner Analyse am Ende des Buches zieht.

Nachdem der Autor sich im 1. Kapitel mit der Entschlüsselung der politischen Philosophie des gegenwärtigen Imperialismus und ihren historischen Voraussetzungen beschäftigt hat, werden im 2. Kapitel deren methodologische Grundlagen einer kritischen Betrachtung unterzogen. Prinzipiell basiert die politische Philosophie des Imperialismus auf einer ideologischen und metaphysischen Bewandlung der theoretischen Grundfrage „nach dem Wechselverhältnis der verschiedenen Seiten des gesellschaftlichen Lebens, nach dem Überbau der ideologischen gesellschaftlichen Verhältnisse über den materiellen, die Frage, in deren bestimmter Lösung gerade die materialistische Doktrin besteht.“ (Lenin)

Schabad führt die Kritik der methodologischen Grundlagen der politischen Philosophie des Imperialismus detailliert durch. In ihm er sowohl die positivisch-pragmatischen als auch die irrationalistischen und religiös-mystischen Varianten dieser reaktionären Philosophie unter methodologischen Gesichtspunkten analysiert. Hier bereits wird deutlich, daß es dem Autor keineswegs nur um eine Kritik einzelner politisch-philosophischer Konzeptionen geht. So untersucht Schabad besonders im 6. Kapitel einige allgemeine theoretische, philosophische Probleme der Politik wie das Verhältnis von Politik und Gesetzmäßigkeit, die Spezifik der regressiven Prozesse

des „politischen Realismus“ und vor allem den Neokonservatismus als Ideologie der konterrevolutionären Gewalt und der Kolonialkriege.

Angesichts der zunehmenden Bedeutung des Sozialdemokratismus in der ideologischen Klassenauseinandersetzung sind jene Untersuchungen von besonderer Bedeutung, die Schabad im 4. Kapitel vornimmt, wo er sich mit Konzeptionen beschäftigt, die das Wesen der imperialistischen Politik verschleiern. In der Auseinandersetzung geht Schabad oft von Analysen der tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse im Imperialismus aus und verdeutlicht so den demagogischen Charakter oben genannter Doktrinen. Dieses Herangehen ist auch für das 5. Kapitel, das umfangreichste Kapitel der Arbeit, charakteristisch. Hier liegt eine sehr gelungene marxistisch-leninistische Kritik verschiedener Verfallstrategien des Wesens der Demokratie durch die politische Philosophie des Imperialismus vor.

Obwohl von Schabad auch westeuropäische und besonders westdeutsche Ideologen kritisiert werden, wendet er sich in dieser Monographie doch vorwiegend der Analyse politisch-philosophischer Theorien zu, wie sie in den USA ausgearbeitet wurden. Das ist von der Sache her durchaus gerechtfertigt, weil in den USA als der führenden imperialistischen Macht tatsächlich gerade politische Theorien ausgearbeitet werden, die von hier aus in die westeuropäischen Länder eindringen als eine wichtige Seite der „Amerikanisierung“ des dortigen geistigen Lebens.

Es ist abschließend festzustellen, daß mit der deutschen Übersetzung der Monographie von Schabad eine Lücke in der philosophischen Literatur der DDR geschlossen wurde, denn bisher gab es keine so ausführliche marxistisch-leninistische Untersuchung zur politischen Philosophie des modernen Imperialismus.

Dr. Ulrich Geister

## Nur imperialismustreue Politik gefragt

Als im Juni vergangenen Jahres der Rektor der Universität Heidelberg, Prof. Rolf Rendtorff, und seine beiden Prorektoren von US-General James H. Polk zu „Cocktails, Tanz-Unterhaltung und kaltem Büffet“ eingeladen wurden, wiesen sie diese Einladung angesichts des US-Einmarsches in Kambodscha zurück. Zwölf Mitglieder der Juristischen Fakultät nannten das in ihrer Dienstaufsichtsbeschwerde pflichtwidriger Mißbrauch des Amtes, um es persönlichen politischen Ansichten und Ambitionen dienstbar zu machen. Im Januar entgegnete der persönliche Referent Prof. Rendtorff, Gerhard Hårdle, mit einer Dokumentation über „Das politische Mandat der Universität und ihrer Organe“. Er schreibt, daß die „Theorie der unpolitischen Universität“ stets eine Ideologie derjenigen Professoren blieb, „die unter dem Deckmantel des unpolitischen ausgesprochenen politischen und der herrschenden Strömung entsprechende reaktionäre Positionen einnahmen“. Nach Beweisen braucht man nicht lange zu suchen, Gerhard Hårdle argumentierte u. a. so:

1914 erklärten über 3000 Wissenschaftler, „daß für die deutsche Kultur Europas das Heil an dem Sieg hängt, den der deutsche Militarismus erkämpfen wird, die Mannes-tugend, die Treue und der Opfermut des einträchtigen deutschen Volkes“.

1925 wurde der Privatdozent Dr. Gumbel für die Äußerung, die Soldaten seien 1914/18 „auf dem Schlachtfeld der Unruhe gefallen“, von der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg gezeigelt.

Nach 1945 war die Universität „eben wieder einmal in ganz bestimmter Weise politisch“, schreibt Gerhard Hårdle, und die Geschichte der „Feiern“ zum 17. Juni sei eine Geschichte der politischen Nachkriegsuniversität. Niemand habe damals an eine Dienstaufsichtsbeschwerde gedacht, wenn Professoren zur Berlin-Situation oder zur Konterrevolution in Ungarn Stellung genommen haben. Universitätspolitisches Verhalten werde nur akzeptiert oder „peradezu veriangt“, solange es „systemkonform“ sei.

Aktuelle Beweise liefern die Universitäten der BRD wie Westberlins alle Tage.

## Weniger Physik als vor 100 Jahren

1958 studierten an den Hochschulen der BRD noch 16%, 1969 nur noch 8% der Studienanfänger Ingenieurwissenschaften. Die Hälfte aller Primaner hat weder Physik noch Chemieunterricht. Der Anteil naturwissenschaftlicher Unterrichtsstunden an den neusprachlichen Gymnasien sank auf 8%. Vor 100 Jahren waren es noch 12%. Es fehlt an qualifizierten Lehrern der Naturwissenschaften. Der prozentuale Anteil der Studierenden für das Lehramt ist von 1958 bis 1970 lediglich in Physik mit 5,4% gleichgeblieben, in Chemie sank er von 4,5% auf 3,2% und in Biologie von 4,5% auf 3,4%.

## „Durchfallquoten“

„Fast jeder dritte Kandidat der Wirtschaftswissenschaften fällt durch das Examen“, stellt „Hondelsblott“ fest. Von den Sprachstudierenden beendeten im letzten Berichtsjahr 24 von hundert Kandidaten ihr Studium ohne Erfolg. Statistiker haben festgestellt, daß die Semesterzahlen stiegen. 1967 wurden nur 15% aller bestandenen Staats- und Diplomprüfungen nach der vorgeschriebenen Semesterzahl abgelegt.

Assistenten, die für den jeweiligen Professor nicht die richtige Note haben, können an westdeutschen Hochschulen prompt entlassen werden. Ein Beispiel dafür hat das „Schwarzbuch“ der Bundesassistentenkonferenz parat. Ein Beispiel, das beweist, daß Assistenten an westdeutschen Hochschulen nach wie vor der

arbeiten. Als die Assistentin nicht wie gewünscht reagierte, machte der Ordinarius von seiner Macht Gebrauch und verfügte eine Suspendierung der Assistentin von allen Arbeiten innerhalb des Seminars. Der Kanzler der Universität wurde gebeten, die Entlassung zu besiegeln, der aber wollte nun

## Wer nicht pariert, fliegt 'raus

Willkür ihres „Dienstherren“ ausgeliefert sind. Eine Assistentin, die am berufspädagogischen Lehrstuhl der TU Hannover arbeitete, wurde nur 25 Tage nach ihrer Ernennung zur Beamtin ein Opfer dieser Willkür. Der Lehrstuhlinhaber erklärte ihr, er habe sich entschlossen, die Zusammenarbeit mit ihr zu lösen, weil sie nicht in das Seminar passe... Wiederholt forderte er die Assistentin auf, doch selbst das Feld zu räumen, es hätten sich doch Mitarbeiter des Lehrstuhls gemeldet, weiterhin mit ihr zusammenzu-

arbeiten. Als die Assistentin nicht wie gewünscht reagierte, machte der Ordinarius von seiner Macht Gebrauch und verfügte eine Suspendierung der Assistentin von allen Arbeiten innerhalb des Seminars. Der Kanzler der Universität wurde gebeten, die Entlassung zu besiegeln, der aber wollte nun

Für die Assistenten gibt es die bittere Konsequenz: Wer nicht pariert, fliegt 'raus.

„Weniger die Schüler der Untersekunda des Jung-Gymnasiums Altena zu einer Besichtigung des Aufbaus und Verfügungsmusters der Dortmunder Universität nach Bochum eingeladen werden, sondern auch die Schüler der Untersekunda des Jung-Gymnasiums Altena zu einer Besichtigung des Aufbaus und Verfügungsmusters der Dortmunder Universität nach Bochum eingeladen werden, sondern auch die Schüler der Untersekunda des Jung-Gymnasiums Altena zu einer Besichtigung des Aufbaus und Verfügungsmusters der Dortmunder Universität nach Bochum eingeladen werden.“

„Westfälische Rundschau“ immer bis 1971 auf solche Kontakte warnte, schreibt sie vorsichtshalber von einem „Abstecker“ und in der Überschrift: „Menschen krönte Informationen“.

Klage eines Professors Professor Rüthers von der Dohlemer Universität beklagt sich, daß die gewöhnlichen Vorsitzenden des Kuratoriums keine Zeit für sie haben. Und das — so Rüthers — „in einer entscheidenden Phase des Existenzkampfes der Universität.“ Wieso wundert er sich? Es ist doch viel wichtiger, daß der „Regierende“ Schütz und der Präsident des Abgeordnetenhauses. Sie sind gemeinsam mit Bundespräsident Heinemann an einer Repräsentationsveranstaltung in Westberlin teilgenommen. Oder wäre es vielleicht doch besser — nicht nur für die Universität — wenn Heinemann in seinem Lande bliebe?